

Maximilian Bergengruen; Sandra Janßen

Einleitung. Das desynchronisierte Ich

2021

<https://doi.org/10.25969/mediarep/19649>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bergengruen, Maximilian; Janßen, Sandra: Einleitung. Das desynchronisierte Ich. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*. Psychopathologie der Zeit, Jg. 8 (2021), Nr. 1, S. 11–18. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/19649>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://doi.org/https://www.degruyter.com/document/doi/10.14361/zfk-2020-150102/html>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Einleitung. Das desynchronisierte Ich

Maximilian Bergengruen, Sandra Janßen

Das 19. Jahrhundert ist dasjenige, in dem sich – zunächst mit der Eisenbahnzeit, dann auch mit der der Telegraphie – die global-einheitliche Messung von Zeit durchsetzt (Schivelbusch 1989 [1977], Galison 2003). Doch in dem Maße, wie die technische Moderne sich ab den 1880er Jahren über die De-Lokalisierung und damit auch Ent-Subjektivierung von Zeit realisiert, setzt die zeitgenössische Philosophie der Zeit ihr die Prämisse entgegen, dass Zeit sich keinesfalls auf ihre Messbarkeit reduzieren lasse. Vielmehr wird die Vorstellung etabliert, dass auch Zeitformen anzunehmen sind, die etwas mit Subjektivität und psychischer Eigendynamik zu tun haben. Wenn es aber eine psychische Eigenzeit gibt, kann sie dann auch Exzessformen annehmen, also pathologisch werden? In Psychologie und Psychiatrie wurde diese Frage seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert immer wieder bejaht: Während Amnesie und Trauma die Existenz der Vergangenheit problematisieren, wird in der Melancholie die Zukunft zum Problem. Von einer punktuellen Gegenwart in die nächste katapultiert werden Ideenflüchtige und Träumer, Epileptiker in auratischen Zuständen erfahren Zeitlosigkeit. Und während Manie und Depression sich als Geschwindigkeitsprobleme fassen lassen – die eine hastet, die andere bremst –, kann die Schizophrenie als die Krankheit gelten, die gar keine Dauer mehr kennt.

Die diversen Fehlformen psychischer Zeitwahrnehmung, die sich als unterschiedliche Formen von Desynchronisation beschreiben lassen, summieren sich allerdings nicht zu einer einzigen Psychopathologie der Zeit – weder systematisch, wie der kurze Überblick zeigt, noch historisch. Generell ist wohl die Phase vom späteren 19. bis zum mittleren 20. Jahrhundert – also diejenige, in der die Psychologie sich einerseits von der Philosophie emanzipiert, andererseits aber noch in engem Austausch mit ihr steht – auch als diejenige anzusprechen, die dem ›desynchronisierten Ich‹ das breiteste Forum bietet. Selbst innerhalb dieser Phase wird das Problem des zeitlichen Selbstverhältnisses allerdings in wechselnden Theoriezusammenhängen und klinischen Kontexten reflektiert und nimmt entsprechend unterschiedliche Formen an: Während im ausgehenden 19. Jahrhundert ein Interesse an Phänomenen wie Amnesie und Trauma vorherrscht (etwa bei Jean-Martin Charcot, Pierre Janet und Théodule Ribot), die vor allem das Erinnern, also die Möglichkeit, über die Vergangenheit zu verfügen, problematisieren, stellt die Zeitproblematik sich mit der

Freud'schen Psychoanalyse als ein Konflikt unterschiedlicher Zeitregime innerhalb des Ich dar. Ab den 1920er Jahren – mit Autoren wie Erwin Straus, Viktor Emil von Gebssattel und Eugène Minkowski – wird die Desynchronisation des Ich schließlich im Sinne einer veränderten Qualität des Zeiterlebens als eines Ich-Welt-Zusammenhangs gefasst; eine Entwicklung, die mit einer generellen Interessenverschiebung von den Neurosen zu den Psychosen einhergeht (vgl. zu dieser Periodisierung Janßen 2020).

Dass subjektive Zeit in dieser Phase also zu einem klinischen – und damit wissenschaftlich objektivierbaren – Phänomen gemacht wird, bedeutet allerdings nicht, dass die Möglichkeit ihrer Pathologisierung keine historische Tiefendimension hätte. Ein genauerer Blick auf die Philosophiegeschichte zeigt, dass die Eigenzeitlichkeit des Subjekts lange schon auf ihr pathologisches Potenzial hin befragt wurde; das heißt, lange bevor eine psychiatrische Forschung sich als Referenz überhaupt anbot. Diesen Umstand erhellt der Beitrag von Nicola Gess im vorliegenden Band. In ausgewählten Positionen von René Descartes bis Walter Benjamin widmet sie sich dem Phänomen des Staunens in der Geschichte der Ästhetik und kann dabei deutlich machen, dass diese Emotion immer schon mit Eigenzeitlichkeit im Sinne eines Herausfallens aus der normalen Zeitwahrnehmung verbunden wurde. Ob diese aber als krankhaft oder doch als genialisch zu deuten sei, wurde in höchst wechselvoller Weise beantwortet. Angesichts der auch in ihrer philosophischen Vorgeschichte immer schon mitgedachten pathologischen Dimension sollte eine Psychopathologie der Zeit also den Überschneidungsbereich zwischen Psychiatrie und Philosophie mitreflektieren; denn es dürfte auch in der noch immer engen Verschränkung von Psychologie und Philosophie seinen Grund haben, dass die Zeit vom späten 19. bis zum frühen 20. Jahrhundert sich als Hochphase der Reflexion subjektiver Zeitlichkeit erweist.

Dabei zeigt sich, dass keineswegs nur Psychologie und Psychiatrie auf philosophische Fragstellungen rekurren, sondern auch die philosophischen Ansätze zum Thema Zeit auf die Psychiatrie zurückgreifen. Einen der wichtigsten Einsatzpunkte von philosophischer Seite stellt die Zeitphilosophie Henri Bergsons dar, insbesondere die Konzeption einer von der messbaren Zeit unterschiedenen *durée*, die Bergson von *Zeit und Freiheit* (1889) über *Materie und Gedächtnis* (1896) bis zur *Schöpferischen Evolution* (1907) verhandelt (Bergengruen 2020a); so rekurriert Bergson 1908 auf die pathologische Form des Déjà-vu, um diese Unterscheidung quasi-klinisch fassbar zu machen (Bergson 2005 [1908]; vgl. Bergengruen 2020b; Janßen 2013: 164–166). Die in seinen Schriften entfaltete Theorie der Zeit bzw. Dauer besitzt keineswegs eine rein innerphilosophische Genese, sondern hat sich, ähnlich wie zeitgleich bei Pierre Janet und William James, in kritischer Auseinandersetzung mit der Labor-Chronometrie, z.B. bei Wilhelm Wundt, entwickelt (vgl. Carroy/Schmidgen 2006: 173, 176f., 186–188). Weitere Beispiele lassen sich bei Max Scheler oder Otto Friedrich Bollnow finden: Während Ersterer das Phänomen der Ideenflucht für die Darlegung heranzieht, dass der Mensch, der im Unterschied zum Tier über die »Leerkategorien« von Zeit und Raum verfüge, in solch einem pathologischen Zustand in den reinen Dynamismus der animalischen Umweltsymbiose zurückverfallen kann (Scheler 1991 [1928]: 42, 46), baut Bollnow in seiner Theorie der Stimmungen seine daseinsphilosophische Replik auf Heidegger nicht zuletzt auf einer Analyse »krankhafter«

Zustände wie des Meskalinrauschs auf, in denen das spezifische Zeiterleben glücklicher Stimmungen in gewissem Maße objektivierbar wird (vgl. Bollnow 1943 [1941]: 160–176).

Im Gegenzug bauen ab den zwanziger Jahren Psychiater wie die Bergsonianer Viktor Emil von Gebssattel, Erwin Straus und Eugène Minkowski und der Heideggerianer Ludwig Binswanger psychiatrische Konzepte explizit auf zeitgenössischen Zeitphilosophien auf und beanspruchen, selbst einen Beitrag zur philosophischen Existenzanalytik zu leisten. Zwischen den Vertretern eines von Karls Jaspers als »konstruktiv genetische Psychopathologie« bezeichneten Ansatzes (Jaspers 1946: 453), der bestimmte psychische Krankheiten und deren gegenüber der Umwelt verändertes Zeit-Erleben auf eine »vitale Hemmung« zurückführt (Gebssattel 1954 [1928]: 5f.), und Vertretern eines phänomenologisch orientierten Ansatzes, die auf bergsonianische Prämissen verzichten, wird eine produktive Debatte geführt. Zu den hier behandelten Zeit-Krankheiten gehören der Wahn im Allgemeinen und die Schizophrenie im Besonderen, aber auch die manisch-depressive Psychose sowie epileptische und epileptische Zustände, die Minkowski »Glischroidie« nennt (Minkowski 1995 [1933]: 188–198). Vor allem aber werden Depression und Zwangsgedanken in den Blick genommen, von denen wiederum angenommen wird, dass das »Zeitmoment« die gemeinsame »Wurzel« darstellt, durch die sie mit den wahnhaften Krankheiten verbunden werden (Straus 1928: 642). Den von der »genetischen Psychopathologie« erhobenen Anspruch, eine fundamentale Alternative zur institutionalisierten Psychiatrie zu formulieren, rekonstruiert der Aufsatz von Cornelius Borck. Er fragt nach dem zeithistorischen Kontext der Zeitpsychiatrie und widmet sich in diesem Zusammenhang den Arbeiten des Psychiaters Viktor Emil von Gebssattel im Dritten Reich und in der frühen Bundesrepublik und zeichnet nach, wie dessen im Verlauf einer Karriere unter dem NS-Regime entwickelte Zeit-Psychologie im Nachhinein zu einem Ansatzpunkt wird, sich vom Nationalsozialismus zu distanzieren.

Die Frage nach einer Pathologisierung von Formen des Zeiterlebens bleibt in der Zeit vom ausgehenden 19. bis zum mittleren 20. Jahrhundert allerdings keineswegs auf Psychiatrie, Psychologie und Philosophie beschränkt. Sie findet – bisweilen unter Rückgriff auf (para-)theologische Überlegungen aus dem Bereich der Lebensmystik – auch Eingang in die ästhetische Praxis, insbesondere die der europäischen Literaturen. Da es sich bei der (erzählenden) Literatur um ein Medium der Bewusstseinsdarstellung handelt, besteht kein Grund zu der Annahme, dass zeitpsychologische Vorstellungen als ein Vorrecht von Psychiatrie und Philosophie zu betrachten wären. Ein Fokus des vorliegenden Bandes liegt deshalb auf einer besonderen Form der historischen Epistemologie, nämlich den Wechselbeziehungen zwischen Psychologie/Psychiatrie und Literatur, wobei ein Beitrag auch die intrinsischen Möglichkeiten des filmischen Mediums für die Zeitbewusstseinsdarstellung reflektiert. Eine der hierbei zu beantwortenden Fragen lautet, inwieweit literarische Autor:innen zeitphilosophische Überlegungen und psychiatrische Theoreme einerseits literarisch adaptieren, andererseits eigenständig entwickeln; eine weitere, wie sie diese für Figurencharakterisierung, Handlungsführung und poetologische Reflexion miteinander kombinieren. Ein wichtiges Augenmerk liegt in diesem Zusammenhang auf der Frage, wie literarische Texte, in ihrer Auseinandersetzung mit zeitgenössischem Wissen, »verzerrt« Zeitlichkeit im Medium von Erzählformen oder Gattungen erfahrbar

machen, da die Darstellung einer desynchronisierten Zeitwahrnehmung narrative Strategien benötigt – insbesondere solche, die einen spezifisch modernen Charakter tragen.

Armin Schäfers Beitrag setzt hierfür bei einer psychiatriehistorisch präzise zu bestimmenden Krankheitsbeschreibung an, der Gefängnispsychose, die als Reaktion darauf beschrieben werden kann, dass die Haft Inhaftierten einen bestimmten Modus von Zeit aufzwingt. Auf die Gefängnispsychose rekurriert Robert Musil im *Mann ohne Eigenschaften*, wenn er die Figur Moosbrugger in ihrer Gefängniszelle beschreibt. Die sich aus dieser Krankheit entwickelnde Eigenzeiterfahrung wird im Roman jedoch nicht einfach nur im Sinne der zeitgenössischen Psychiatrie entfaltet, wie Schäfer zeigt, sondern in das Phänomen des Tanzes überführt, sodass sich eine ästhetische Eigendynamik jenseits des medizinischen Kontextes entwickeln kann. An die Thematik der Haftpsychose knüpft auch Burkhardt Wolfs Lektüre von David Lynchs *Lost Highway* an; sie erscheint zunächst als der Schlüssel zu dem Rätsel der Figurentransformationen dieses Films. Doch wie Wolf zeigt, ist dieses Rätsel von keinem festen Standpunkt aus aufzulösen: Der Wahn ergreift die Bilder selbst, Realität und Imagination geraten in Kreislauf und das Geschehen aktualisiert auf a-(chrono-)logische Weise einen virtuellen Zeitzusammenhang. Lynch nutzt dabei alle Mittel des Films, Zeiterleben darzustellen: Was der Bergsonianer Deleuze als ›Zeit-Bild‹ beschreibt, erweist sich hier als medieninduziert und die Haftpsychose damit als Medienpsychose.

Wie die eingangs dargelegte enge Verschränkung von Psychopathologie und Philosophie der Zeit nahelegt, müssen entsprechende literarische Überlegungen sich nicht auf das Wechselverhältnis von Literatur und Psychiatrie beschränken. Vielmehr können noch weitere Diskursstränge hinzu- oder auch dazwischentreten, wie sich in den Beiträgen von Maximilian Bergengruen und Rudolf Behrens zeigt. Im Falle von Albert Ehrensteins Novelle *Tubutsch* ist es in der Tat die Philosophie, genauer: die Metaphysik. Wie Bergengruen in seinem Beitrag ausführt, lässt das Zeitgefühl des Icherzählers dieser Novelle sich sowohl psychopathologisch im Sinne der Zwangstheorie Pierre Janets als auch metaphysisch im Sinne von Friedrich Nietzsches ›Ewiger Wiederkunft‹ bestimmen: In beiden Fällen ist eine kreisförmige Form des Erlebens anzunehmen. Diese stellt zugleich auch die Blaupause für das Erzählen des Textes dar, das ebenfalls zirkulär angeordnet ist. Rudolf Behrens' Beitrag wiederum erweitert das Wechselspiel von Literatur und Psychologie um die Ökonomie und ihre soziologische Analyse. Behrens zeigt, dass Italo Svevo in *La coscienza di Zeno* (1923) – konvergierend mit Georg Simmels zeitgenössischem Konzept des »Tempo des Lebens« – die Rhythmik von Geldflüssen bei unterschiedlichen Transaktionen als Taktgeber einer durativ erlebten Zeit einsetzt, die das Subjekt – entgegen den Thesen einer entfremdungsnahen ›Nervosität‹ – ironischerweise ausfüllt und beglückt.

Ein Wissensfeld, das in den zeitbezogenen Verflechtungen zwischen Literatur und Psychologie ebenfalls regelmäßig mitthematisiert wird, ist die Theologie und damit religiöse, gegebenenfalls auch parareligiöse Zeitvorstellungen, allen voran mystische Bezugnahmen auf Zeitlosigkeit. Gerade moderne Darstellungen subjektiv-psychischer Zeitlichkeit rekurrieren, fast paradoxerweise, mit besonderer Insistenz auf historische theologische Zeitmodelle: Meister Eckharts von der Jahrhundertwende bis zur Jahrhundertmitte in wechselnden Kontexten immer wieder zitiertes mystisches »nū« gehört hier zu den zentralen Referenzen. Diesem Aspekt gehen die Beiträge von Marie Guthmüller

und Sandra Janßen nach. Guthmüller untersucht Federigo Tozzis um 1909 entstandenes Romanfragment »Adele«, in dem das Leben einer jungen Arztochter aus Siena als das einer Psychasthenikerin nach Pierre Janet *und* als das einer Mystikerin im Stile einer Caterina von Siena erzählt wird. Dabei zeigt sich, dass das Romanfragment Parallelen zwischen psychopathologischer und mystischer Zeiterfahrung nachzeichnet, ohne dass eine der beiden Wahrnehmungsweisen auf die jeweils andere reduziert würde. Dass eine solche, nach beiden Seiten hin offene, Position aber auch innerhalb der zeitgenössischen Psychologie möglich war, weist Guthmüller am Beispiel des US-amerikanischen Psychologen William James nach.

Einen weiteren historischen Moment intensiver Mystik-Rezeption bilden die 1930er und 1940 Jahre. Ein Grund dafür ist die Zeitpsychologie existenzialistischer Prägung, die das Verhältnis des Subjekts zur Zeit als ein partizipatives, immer auf das Ganze der Zeit bezogenes, aber von wechselnden affektiven Qualitäten durchdrungenes denkt; ekstatische Zeitlosigkeitserfahrungen bilden hierfür eine wichtige Referenz. Wie Sandra Janßen in ihrem Beitrag zu Hermann Broch zeigt, entwickelt dieser eine persönliche Psychologie, die auf mystisch-metaphysische Konzepte zurückgreift und in seinem Roman *Der Tod des Vergil* durch explizite Bezugnahmen auf Meister Eckhart ergänzt wird. Hier wird Mystik zugleich aber in einer Erzählform inszeniert, die der Zeitpsychologie von Brochs Gegenwart entspricht. Zeitlosigkeit erweist sich dabei als das Konzept, das Broch erlaubt, neben psychologischen und religiösen Aspekten auch ästhetische und politische in eine umfassende Psycho-Metaphysik zu integrieren.

Das Spektrum der Beiträge dieses Bandes macht somit deutlich, dass die Psychopathologie der Zeit im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert einen Diskursknotenpunkt darstellt, der im Bereich von Psychologie und Psychiatrie zwar eine besondere Dichte erfährt, sich aber weit darüber hinaus verfolgen lässt: In der Breite ihres zeitgenössischen Horizonts wird die Reflexion pathologisch bedingter Devianzen der Zeitwahrnehmung erst erkennbar, wenn man nachzeichnet, wie die Diskursstränge Psychiatrie/Psychologie, Philosophie, Literatur und Lebensmystik sich in diesem Problemzusammenhang überkreuzen. Dieser Aufgabe widmet sich der vorliegende Band.

Festzuhalten bleibt dabei, dass die Thematisierung der Psychopathologie der Zeit sich nicht auf die hier in den Fokus gestellte Phase beschränkt. Nicht zuletzt in der Philosophie Michael Theunissens hat sie in den 1990er Jahren eine Renaissance erfahren, die eine bis heute anhaltende philosophische Diskussion nach sich zog (Theunissen 1991, 1993; Blankenburg 1992; Fuchs 2001, 2013; Ratcliffe 2015). In der Rubrik »Debatte« tragen wir dem mit einem Beitrag Eva Weber-Guskars Rechnung, der nach psychopathologisch gestörter, insbesondere depressiver Zeiterfahrung als Problem für das gute Leben fragt, bestimmte Konzepte von Zirkularität der Zeit kritisch diskutiert und zu dem Schluss kommt, dass solche Psychopathologien unter dem Aspekt der Linearität betrachtet werden sollten. Auf Theunissen, den Weber-Guskar hier kritisiert, geht Helmut Hühn in seiner Replik ein, die betont, dass dessen Begriff der Zeit weniger vom Gegensatz zwischen Zirkularität und Linearität als vom Begriff der »Zeitigung« her zu verstehen sei. Die zwei folgenden Repliken weiten den philosophischen Blickwinkel: Hubert Thüring weist in seinem Beitrag darauf hin, dass deviante Zeiterfahrung nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Psychopathologie der Zeit diskutiert werden kann und darf. Er verweist hierfür auf Primo Levi, der in *Ist*

das ein Mensch? die Zeiterfahrung in den Lagern des Nationalsozialismus als eine ›Gewalt der Zeit‹ beschreibt. Volker Hess schließlich historisiert auch das Wiederaufleben der Psychopathologie der Zeit am Anfang der 1990er Jahre: Er hebt in seinem Beitrag darauf ab, dass Theunissens Herausarbeiten der Langeweile und der Wiederkehr des Gleichen als Phänomen des Zeiterlebens angesichts der epochalen Ereignisse rund um den Mauerfall, die sich kurz zuvor zugetragen haben, mehr als irritierend wirkt.

Literatur

- BERGENGRUEN, Maximilian (2010): *Mystik der Nerven. Hugo von Hofmannsthals literarische Epistemologie des Nicht-mehr-Ich*, Freiburg: Rombach.
- BERGENGRUEN, Maximilian (2020a): »Zwang, Stillstand, Explosion. Döblins ›Die Ermordung einer Butterblume‹ im Kontext von Zeit-Psychiatrie und -Philosophie (Bergson, Janet, Gebattel)«. In: *Ästhetische Eigenzeiten der Wissenschaften*, hg. v. Michael Gamper et al., Hannover: Wehrhahn, 377–402.
- BERGENGRUEN, Maximilian (2020b): »Déjà-vu. Begriffsbildung, Erklärungsansätze und Theoretisierung«. In: *Formen der Zeit. Ein Wörterbuch der ästhetischen Eigenzeiten*, hg. v. Helmut Hühn/Michael Gamper/Steffen Richter, Hannover: Wehrhahn, 78–86.
- BERGSON, Henri (2005 [1908]): »Die Erinnerung des Gegenwärtigen und das falsche Wiedererinnern«. In: *Déjà-vu. Der Augen-Blick der Nachträglichkeit in der zeitgenössischen Kunst*, hg. v. Thomas Trummer, Wien: Schlebrügge, 16–81.
- BLANKENBURG, Wolfgang (1992): »Zeitigung des Daseins in psychiatrischer Perspektive«. In: *Dialektischer Negativismus. Michael Theunissen zum 60. Geburtstag*, hg. v. Emil Angehrn et al., Frankfurt/Main: Suhrkamp, 130–155.
- BOLLNOW, Otto Friedrich (1943 [1941]): *Das Wesen der Stimmungen*, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann.
- CARROY, Jacqueline, Henning Schmidgen (2006): »Psychologies expérimentales. Leipzig–Paris–Würzburg (1890–1910)«. In: *Mil neuf cent* 24, 171–204.
- FUCHS, Thomas (2001): »Melancholia as a Desynchronization: Towards a Psychopathology of Interpersonal Time«. In: *Psychopathology* 34: 179–186.
- FUCHS, Thomas (2013): »Temporality and Psychopathology«. In: *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 12, 75–104.
- GALISON, Peter (2003): *Einsteins Uhren, Poincares Karten. Die Arbeit an der Ordnung der Zeit*. Frankfurt/Main: Fischer.
- GEBSATTEL, Viktor Emil von (1954 [1928]): »Zeitbezogenes Zwangsd Denken in der Melancholie. Versuche einer konstruktiv-genetischen Betrachtung der Melancholiesymptome«. In: Ders.: *Prolegomena einer medizinischen Anthropologie*, Berlin: Springer, 1–17.
- JANSSEN, Sandra (2013): *Phantasmen. Imagination in Psychologie und Literatur 1840–1930 (Flaubert, Čechov, Musil)*, (Wissenschaftsgeschichte), Göttingen: Wallstein.
- JANSSEN, Sandra (2020): »Zeit haben, Zeit erleiden, Zeit sein: Psychopathologische Eigenzeiten 1880–1950«. In: *Ästhetische Eigenzeiten der Wissenschaften*, hg. v. Michael Gamper, Hannover: Wehrhahn, 337–376.
- JASPERS, Karl (1946): *Allgemeine Psychopathologie*, 4. Aufl., Berlin: Springer.

- MINKOWSKI, Eugène (1995 [1933]): *Le temps vécu. Études phénoménologiques et psychopathologiques*, Paris: PUF.
- RATCLIFFE, Matthew (2015): *Experiences of Depression. A Study in Phenomenology*, Oxford: Oxford University Press.
- SCHELER, Max (1991 [1928]): *Die Stellung des Menschen im Kosmos*, Bonn: Bouvier.
- SCHIVELBUSCH, Wolfgang (1989 [1977]): *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*, Frankfurt/Main: Fischer.
- STRAUS, Erwin (1928): »Das Zeiterleben in der endogenen Depression und in der psychopathischen Verstimmung«. In: *Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie* 68, 640–656.
- THEUNISSEN, Michael (1991): *Negative Theologie der Zeit*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- THEUNISSEN, Michael (1993): »Melancholische Zeiterfahrung und psychotische Angst«. In: *Zur Philosophie der Gefühle*, hg. v. Hinrich Fink-Eitel, Georg Lohmann, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 334–344.

